Zweiter Teil.

I.

Odilia.

Sie wuchs heran im Kloster Palme,
Dem Treiben dieser Erde fern,
Der weißen Lilie gleich im Psalme,
Im Heiligtume ihres Herrn.

Von jenem einen Freudentage
Erschien ihr keine Wiederkehr;
Es rief der Kindeslippe Klage
Umsonst die Heißgeliebten her.

Schon sank ihr Mut, die Tränen spülten
Hinweg der blauen Augen Schein
Und ihre Pflegerinnen fühlten,
Es könne nicht zum Segen sein.

Da einmal spät in ihrer Kammer,
Als weinend an des Lagers Rand
Sie schluchzend kniet in ihrem Jammer,
Ergriff die Amme ihre Hand.

„O hast du nie, mein Kind, vernommen,
Wie sie dem Herrn geopfert ward,
Als sie im Tempel aufgenommen
Maria, noch ein Mägdlein zart."

„Sie war allein, fern von den Lieben,
Es schied von ihr das Elternpaar,
Doch ist sie fröhlich dort geblieben,
Weil sie dem Herrn gehorsam war."

„Vertrau' dem Gott, der Herzen lenket,
Die rechte Stunde weiß er ja,
Der tausendfältig wieder schenket" —
Da rafft sich auf Odilia.

Und über ihren Jahren stehend
Mit heit'rer Glaubenszuversicht,
In sich'rer Hoffnung weiter gehend,
Erhebt sie froh das Angesicht.

Nicht mehr zum Morgen, weit und weiter,
Zur Stunde, wo der Herr es will,
Aufsieht sie ruhig, friedensheiter,
Ergeben, fügsam, freudig, still.

Am frühen Tag beim Chorgebete,
In nie erkühlter Andachtsglut,
Und abends auch in nächt'ger Späte
Erneuert sie den starken Mut.

An ihrer Amme zärtlich hängend,
Der Patin liebend zugetan,
In emsig'er Arbeit Stunden drängend,
Dem Ruf der Pflichten stets voran.

Bis daß der Kindheit Nebel sinken,
Des Lebens Sonne steigt und steigt,
Die Stunden der Entscheidung winken,
Und jeder Tag den künft'gen zeigt.

In ihres Herzens innern Gründen
Ein Pochen, daß sie horchend sinnt,
Bewaffnete Gedanken künden,
Daß bald der Lebenskampf beginnt.

Es waren tatenkräft'ge Zeiten,
Geklirr der Schwerter überall,
In ihres Klosters Einsamkeiten
Erstarb des Echos Wiederhall.

Vergleichend — mochte sie's erschüttern,
Wenn's hie und da so eisern klang,
Wenn fernher dumpf zu ihren Gittern
Die Losung stolzer Herrscher drang.

Und immer gleich im Klosterfrieden
Der Tage und der Monde Lauf,
Als ging in seichter Flut hienieden
Das Rad der Zeiten ab und auf.

Doch ungeschwächt bleibt ihr Gedenken,
In jeder Botschaft spricht es laut,
Und tiefer muß die Wurzel senken,
Was sie auf festem Grund gebaut.

So schwanden fünfzehnmal die Lenze,
Die dort den Waldesgang belaubt,
Und bräutlich duften schon die Kränze
Auf manchem der Gespielen Haupt.

Da einmal mild in Sonntagsfeier
Sigrade bei der Hand sie hält
Und weiset fragend ihr den Schleier,
Wie sie den besten Teil erwählt.

Sie sagt, wie rings die Stürme wüten,
Und wie die Welt an Früchten bar;
Sie spricht von ew'gen Liebesblüten,
Von einer auserwählten Schar.

Da wenden sich der Jungfrau Blicke
Zur Pate ernst begeistert hin:
„Nicht neid' ich fürstliche Geschicke,
Der Erde fremd mein ganzer Sinn."

„Mir ahnt's, daß in des Schleiers Falten
Sich meine Zukunft bergen wird,
Doch jetzt noch heil'ge Fesseln halten,
Ich laß sie binden unbeirrt."

„Noch muß die Stunde mich vereinen,
In jenen Hallen schwer vermißt,
Mit ihnen, die mich treu beweinen,
Mit ihm, der doch mein Vater ist."

„Vielleicht wird einst die Stirn mir krönen
Des Heilands unsichtbares Band,
Doch jetzt ist harrend dem Versöhnen,
Mein ganzes Sinnen zugewandt."

„O zürnt mir nicht, ich will Euch dienen,
Der Mutter lieb, ein folgsam Kind —
Doch eher noch, gehör' ich ihnen,
Bis sie und ich des Heilands sind!"

II.

Der Entschluß.

So bist auch du dahin gegangen,
Du erste Tote, die ich sah!
Entfärbt die abgezehrten Wangen
Und ohne Regung liegst du da!
Du liebe, vielgetreue Amme
Der teuren Mutter Bereswind'!
Hier kniet verwaist von ihrem Stamme
Das zweite dir vertraute Kind.
An deine Liebe muß ich denken,
Und weinen muß ich immerdar,
Auf deine Hand die Stirne senken,
Und küssen dein ergrautes Haar;
Denn mütterlich war deine Treue,
Wie eine Mutter gabst du Rat,
O schwer der Vorwurf, schwer die Reue
Für jede übereilte Tat;
Maria, du, die ich begrüße,
Vor der sie jetzt im Himmel steht,
O sage ihr, daß ich es büße
Und daß mein Herz in Tränen fleht!
Es war für mich ihr letzter Segen,
Es sah ihr Auge brechend mich,
Zur Ruhe durfte ich sie legen,
Wie ist dies doch so feierlich!

So ganz ein Blick aus höhern Welten,
Vor dem die weite Erde weicht,
Daß in erleuchteten Gezelten,
Der Strahl der Mittagssonne bleicht.
Ich hörte es aus ihrem Munde,
Im Sterben sieht die Zukunft her,
Es kommt der Tag, es naht die Stunde,
Wo ich zur Heimat wiederkehr'!
Ich werd' im Schloß der Väter wohnen,
Es harrt der Glanz der Fürsten mein,
Doch nimmer will auf ihren Thronen
Ich eine Mitgenossin sein.
Du führtest mich auf sichern Wegen,
Du hast die Mahnung mir vertraut,
Schon fasse freudig ich den Segen,
Des Heilands hochbeglückte Braut.
O Sel'ge, uns'rem Gotte künde,
Daß ich erwählte meine Bahn;
An Deiner Sterbekerze zünde
Ich gläubig meine Lampe an.
Ich will mit heil'gem Öl sie nähren,
Sie soll nicht löschen in der Wacht;
Sie soll durch jeden Schlummer währen,
Bis zu der großen Mitternacht;
Ja rein und brennend so wie heute,
Das lichte Sinnbild meiner Wahl,
Bis daß der Herr ruft seine Bräute
Und eingeht in den Hochzeitssaal!"

o o o

III.

Die Jagd.

In Waldesruh' beim Jägermahle
Der Herzog saß mit seinem Sohn;
Er reicht im hörnenen Pokale
Ihm dar den Labetrunk zum Lohn:
„Mein Land, ich selbst, wir sind geborgen,
Mein wack'rer Sohn tu' mir Bescheid,
Mir bangt vor keinem künft'gen Morgen,
Um nichts Vergang'nes ist mir leid.
Ob langsam auch mein Arm ermattet,
'S ist deiner zu verteid'gen nah;
Ob man zur Erde mich bestattet,
Du bist mich abzulösen da.
Ja, Hugo, tapfer war dein Streiten,
Wie keiner jagtest heute du,
Fürwahr, das war ein kühnes Reiten,
Ich sah mit Stolz dem Waidmann zu.
Denn unsre Feinde wirst du zwingen,
Wie du den Bären heut bezwangst,
Der Ahnen wert im Kampfe ringen,
Bist du den Heldenruf erlangst.

*

Wenn Adalbert dort mit Gerlinden
In frühen Liebesscherzen kost,
Bist du im tiefen Forst zu finden,
Wo wild der Gießbach niedertost.
Du bist dem Heldenstamm entsprossen,
Der es erfahren, der es weiß,
Daß, wer geboren unter Großen,
Erringen soll den höchsten Preis.
Es war ein stattlich Abenteuer.
Doch kühle nimmst du's auf fürwahr —
Ha! oder suchst du Ungeheuer?
Sankt Georgs Kämpfe wunderbar?
Du bist geliebt von meinem Volke,
Das Vaterherz traut dir allein,
Doch immer muß die finst're Wolke
Auf deiner jungen Stirne sein.
Dein Siegesjauchzen selbst war heute
Als hätt's dir einer angetan;
Du schobst so schnell hinweg die Beute
Und blicktest sie mit Gleichmut an.
O sag' mir Hugo, armer Knabe,
Komm, künde mir die fremde Mär,
Dein Aug' — ob ich erraten habe,
Wie Weiberaugen — tränenschwer?"

*

„„Jetzt oder nie"" — gedachte schweigend
Der junge Graf, der sich besann,

Und sanft in Würde sich verneigend
Zu seinem Vater sprach er dann:
„„Ich leugne nicht, Ihr habt erraten,
Mich drückt ein Kummer tief und schwer;
Nur widerstrebend wirk' ich Taten,
Es läßt Erfolg mich freudenleer.
Doch Eurer Milde steht es offen,
Daß dieser tiefe Gram zerstiebt,
Wenn Eure Hand nach bangem Hoffen
Dem höchsten Wunsch Gewährung gibt.
Und heute, wo die volle Güte
Aus Eurem Aug' den Mut mir weckt,
Wo mir im Sieg die Wange glühte,
Heut' weiche alles, was mich schreckt;
Erhört mein Vater"" — da fiel ahnend
Der Herzog ihm ins Wort gewandt,
Vor dessen Sinne plötzlich mahnend
Ein untersagtes Flehen stand.
„Ich will die Bitte dir gewähren
In liebevoller Vaterpflicht,
Vorausgesetzt, daß dein Begehren
Dem, was sich ziemt — nicht widerspricht."

*

„„Mein Herr und Fürst, wie viele flehten,
Gerecht're Bitten gab es nie;
O laßt die Schwester vor Euch treten,
Verbannt, verstoßen, schmachtet sie.""

„Ha, willst du schmeichelnd mich umgarnen?
Vergaßest du, was ich gesagt?
Wo ich verboten, werd ich warnen,
Weh jedem, der zu sprechen wagt!
So nah ist keiner meinem Herzen,
Daß ich vergesse, was geschah;
Es steht noch frisch mit Feuerschmerzen
Die Schmach der alten Wunde da.
Und willst du rechten mit dem Vater,
Und sprichst du seinem Drohen Hohn —
Was er getan, das, Bube, tat er
Bewußt, und nun nicht mehr hievon."
Er sagt es streng und ehern klingt es,
Ein Todesstoß der Gegenwart:
Von zugeschlag'ner Pforte dringt es
Erdröhnend so zu dem, der harrt.
Ja, ja — des Grolles Wunden brennen,
Und träf' es Bereswindens Ohr,
Sie würde einen Laut erkennen,
Der einst dem Kind Verderben schwor.
Den Jüngling faßt's in Mitleidsgluten:
„Nun denn, so schaff' ich selber Rat,
Und soll das Leben mir verbluten
In dieser einen, raschen Tat.
Nur der steht ganz ein Held im Kriege,
Der ganz dem Augenblick gehört,
Dem nicht die Lust nach weit'rem Siege
Den Mut des ersten Angriffs stört."

Und in der Kammer eingeschlossen
Ergreift er hastig Blatt und Schaft:
„Odilia, es ist verflossen
Die lange Trauerzeit der Haft. —
Laß einen Zelter rasch dir zäumen,
Mein Diener gibt dir das Geleit.
Nach Hohenburg komm' ohne Säumen,
Es bürgt mein Wort dir Sicherheit."

IV.

Der Abschied.

Gewährung, Speise dem Verlangen
O süßer weit als Honigseim!
Sie wird auf Hohenburg empfangen,
Der Bruder Hugo ruft sie heim.

Was soll das Zagen, soll das Beben?
Der Funkenbrand im Freudensprühn?
Er will sein Wort ja Bürgschaft geben,
So jugendfrisch — so manneskühn.

Schon steht der Zelter an der Pforte,
Des Bruders greiser Diener harrt —
Noch wechseln sie die Abschiedsworte
In engbemeß'ner Gegenwart.

Sigrade führt vom Felsenhügel
Herab das Mädchen an der Hand,
Und hilft dann sorgsam ihr am Bügel
Und legt in Falten ihr Gewand.

„O laß mich prägen deine Züge
Mir in das Herz dein Antlitz lieb,
Wenn je dich kränkte meine Rüge,
Du Kind des Segens, so vergib!"

„Ich werde niemals mehr dich schauen,
Im Vorgefühl ich's ahnen mag,
Doch Gott ließ Gnade niedertauen,
Denn ich erlebte diesen Tag."

„Ich hab' vollführt nun bis ans Ende
Das Amt, zu dem er mich bestellt —
Bald segnen dich der Patin Hände
Aus einer unsichtbaren Welt."

V.

Die Ankunft.

Auf Hohenburg im Schloß der Seinen
Mit Bereswinden in dem Saal,
Wo oft vertraut sie sich vereinen,
Stand Attich eben auf vom Mahl.

Die Kinder spielen jugendlärmend,
Wie hold die Saat der Zukunft blüht —
Sich an dem Schein der Liebe wärmend,
Die aus dem Elternauge glüht.

O wer hat je im Kreis der Lieben
Nicht stets vermißt, die nicht mehr sind,
Beklagt, wenn alle sonst geblieben,
Das, was ihm fehlt — das eine Kind?

Kein Vater ist an Lieb' so karge,
Genügsam so kein Elternglück,
Daß sie nicht riefen aus dem Sarge,
Aus seinem Himmel es zurück.

Du aber darfst ein Wort nur sprechen,
Du harter Mann, es ist gescheh'n —
Und ihres Klosters Riegel brechen —
Und lieblich wird sie vor dir steh'n!

Ach oder mahnt's zu allen Stunden
Nicht immer doch auch dich an sie?
Die rasche Wendung der Sekunden —
Von Licht zu Nacht mißkennst du sie?

Denn wieder ist's ein Rückgedenken,
Das plötzlich in die Herzen will;
Die Mutter muß das Auge senken,
Die lauten Knaben werden still.

Nur Hugos frohe Lippen glühten
In fort erregtem Freudensinn;
Der Fürst erwacht aus dumpfem Brüten
Und tritt zum Bogenfenster hin.

Da weht's in lustig frischen Zügen,
Da dringt der volle Sommer ein,
Und will das Auge ihm vergnügen
Mit Wiesengrün und Sonnenschein.

Er muß am warmen Strahl sich sonnen,
Und ward er erst im Unmut stumm,
Jetzt ist der Trübsinn ihm zerronnen
Und lächelnd wendet er sich um.

„Komm', Hugo, sieh' ja dort gerade,
Wo schlängelnd sich die Straße dreht;
Da scheint mir, daß am Felsenpfade
Ein unbekanntes Fuhrwerk steht."

„Wer sucht so spät die Mittagsstunde?
Was soll dies seltsame Gespann?"
Das Lächeln stirbt auf Hugos Munde,
Und bleich sieht er den Vater an.

„„Ja, ob es Euch auch dünkt Verbrechen,
Und ist mein Leben auch der Preis;
Ich werde doch die Wahrheit sprechen,
Die Schwester kommt, auf mein Geheiß.""

Es war ein wildes Zorngeflacker,
Das durch des Herzogs Glieder fuhr:
Er sieht nicht mehr den Sohn so wacker,
Er kennt den Übertreter nur.

Fast unwillkürlich zuckt die Rechte,
So zuckt' sie ihm am Schlachtentag;
Er hebt sie auf wie zum Gefechte
Und vollgewichtig war der Schlag.

Der traf die Stirne, zart und mutig,
Ein unbewußter Todesstreich;
Der Knabe fällt zu Boden blutig
Und seine Wangen schmelzen bleich.

Der Herzog beugt sich angstgetroffen,
Als er gewahrt des Lieblings Blut;
Doch keine Zeit bleibt hier dem Hoffen,
Ach, dieser Faustschlag zielte gut.

Schon ziehen Todesschatten düster,
Es wird der Zug des Atmens schwer —
Er seufzt im sterbenden Geflüster:
„„Mein Vater, Vater, zürnt nicht mehr!““

„„Der ich zum ew'gen Vater trete,
Ich groll' dem frühen Tode nicht;
Wenn ich erlangt', um was ich flehte,
So ist erfüllt die Ritterpflicht.““

Und jetzt pocht leise an die Schwelle
Odilia, die zögernd naht,
In ihrer Unschuld Friedenshelle,
Sie in den Kreis der Ihren trat.

Vielleicht sah Hugo noch im Sterben
Das holde Antlitz, das ihm winkt,
Als furchtbar ahnend das Verderben —
Sie auf den toten Bruder sinkt.

VI.

Die Versöhnung.

„Sie soll nicht ziehen, Bereswinde,
Doch bleibt es so, wie ich gesagt.
Die Kammer räum' ihr beim Gesinde,
Gebiete ihr als deiner Magd.
Mit jenen herrischen Gewalten,
Die mir dies bleiche Angesicht
Erbarmungslos entgegenhalten,
Versuche ich den Zweikampf nicht.
Die Ahnen wissen's in den Särgen,
Vielleicht zur Sühne alter Schuld,
Ward auferlegt mir sie zu bergen
Und ich versagte die Geduld.
D'rum will ich nimmer sie verstoßen,
Ich jage nimmer sie hinaus,
Sie werd' von einem Dach umschlossen
Mit uns im unheilvollen Haus.
Doch hält' an keines Gott's Befehle
Mein Groll, mein tiefes Hassen still;
Aus freier Fürstenwahl erwähle
Ich selber, die ich lieben will.
O sie, die grausam mir vergällte
Die Vaterlust auf immerdar,
Vor mir und einen Sohn sich stellte,
Der mir das Licht der Sonne war,

O sie, die schmeichelnd ihn betörte,
Daß er den Pfad der Pflicht verließ,
Die, jene Tat, die unerhörte,
Mich willenlos begehen hieß;
Daß plötzlich mit des Mörders Zeichen
Die Stirne mir gestempelt ward,
Und alte Heldentaten bleichen
Vor meiner schuld'gen Gegenwart, —
Sie kann nicht von des Vaters Munde
Verlangen den Versöhnungskuß,
Indes aus unheilbarer Wunde
Mein Jammerschrei ihr fluchen muß.
Verwehr' den Eingang meinen Knechten,
Verrosten laß der Rüstung Erz:
Leb' wohl! kein Wort. Was willst du rechten?
Laß mich allein mit meinem Schmerz."

Der Herzog sprach's, und zitternd wankte
Die Gattin hin in ihr Gemach,
Dieweil es züngelnd ihn umrankte,
Daß er am Sitz zusammenbrach.
Drei Monde sind's, daß er begraben
Den Liebling, den er achtlos traf:
Es will ihn keine Speise laben,
Von seiner Wimper flieht der Schlaf.
Schon sinkt zum Herbst des Jahres Neige,
Schon zieht im Tal der Nebel Rauch,

Schon fällt das rote Laub vom Zweige
Und seine Stirn wird trüber auch.
Oft schreckt das Antlitz bleich und hager
Den scheu besorgten Dienertroß,
Da einmal Nachts springt er vom Lager
Und zäumt sich selbst sein liebstes Roß.
Er sprengt hinaus — des Hufschlags Funkeln
Erschreckt der Hirten Morgenwacht,
Als sähen reiten sie im Dunkeln
Ein flüchtiges Gespenst der Nacht.
Er reitet fort durch Flur und Halde,
Er reitet über Strauch und Dorn
Bis zu dem dichten Tannenwalde,
Als fühle selber er den Sporn;
Dann hält er still vor einer Quelle,
Die grünbemooste Wurzeln spült,
Mit Hugo hat an ihrer Welle
Er oft des Waidmanns Durst gekühlt.
Er steigt vom Roß und prüft die Schritte
Im menschenleeren Aufenthalt,
Und lehnt am Baum mit jedem Tritte
Und tut sich nimmer mehr Gewalt.
Nein, er schreit auf, daß ängstlich schnaubend
Des Hengstes Nüster ihn umweht,
Der seinen Herrn gefährdet glaubend
Im raschen Sprunge vor ihm steht.
Er ächzt und stöhnt, wie schwer getroffen
Ein Krieger blutend ausgestreckt,

Wenn seine Wunden schmerzend offen
Um sich die Sterbenden erweckt.
Doch endlich sinkt er tief ermattet
Am laubbedeckten Boden hin,
Von Waldeswipfeln rings beschattet,
Durch die der Mittag niederschien.
Und unbeachtet ziehen Stunden
Am Schlummer fort, der ihn erfaßt,
Den abermals er hier gefunden,
Wie einst bei trauter Jägerrast.
Und keine blutigen Phantome
Durchzieh'n den Schlaf, der ihn erquickt:
Es hat vom blauen Himmelsdome
Sein liebster Sohn ihn angeblickt.

Ein junger Kriegesfürst, ein Engel,
Aus Michaels geweihter Schar,
So steht er herrlich ohne Mängel
Mit seinem goldgelockten Haar;
Er zieht auf schneebemähntem Rosse
Vorbei, als sei's im Wolkenzug,
Und wirft die leuchtenden Geschosse
Wie Tauben hin auf seinen Flug.
Und jetzt die nahen Zweige krachen,
Es knistert wie von Wildesflucht:
Er hebt im zögernden Erwachen
Die Wimper, die ein Traumbild sucht.

Und vor ihm steht's in weißem Kleide
Und goldgelockt das weiche Haar
Und beugt sich hin mit sanftem Leide,
Wie eines aus der Engel Schar.
O will ein Traumbild ihn umschweben?
Hält ein Gesicht ihn festgebannt?
Ist dieses Wahrheit? Ist es Leben?
Er streicht die Augen mit der Hand.
Derselbe Mund, dieselbe Locke,
Nur milder, weiblicher erweicht,
Wie eine rote Blumenglocke
Zu zartem Rosenschmelz gebleicht:
Es hält in weichen Kindesarmen
Odilia sein müdes Haupt:
„„O Vater, Vater, habt Erbarmen,
Wenn Ihr an Gott, den Ew'gen glaubt.
Die Mutter sandte angstbeklommen;
Nach Euch den treuen Diener aus.
Er hat mich mit aufs Pferd genommen;
Denn rastlos trieb es mich hinaus;
So mußte es den Bruder fassen
In diesem selben Tannenwald.
Ich kann, ich kann nicht von Euch lassen,
Ja, ja, entschieden werd' es bald.
Wenn heute nicht — so ist's vergebens,
O jetzt versagt die Gnade nicht.
Sonst in der letzten Kraft des Strebens
Auch noch ein zweites Leben bricht!""

Er läßt sie ungehindert sprechen,
An seiner ruh'n die Wange lind,
Hervor die Tränenbäche brechen,
Dann weint er milde wie ein Kind.
Es gibt der Augenblick' hienieden,
Wo aufgelöst das stärkste Herz,
Da lassen sich Gefühle schmieden,
Die früher eisern so wie Erz.
Da pack' sie an die Schroffen, Wilden,
Da fasse sie mit kühner Hand,
Und du kannst weiche Formen bilden
Aus einem schneid'gen Messerrand.
Sie tat es jetzt in kühnem Glauben,
Sie formt den schmerzdurchglühten Sinn
Und keine Stunde wird ihr rauben
Des Gusses herrlichen Gewinn.
Am Morgen war's ein schuld'ger Richter,
Für den sein Urteilsspruch Geschick;
Am Abend scheint kein Sternbild lichter
Als ein versöhnter Vaterblick.

VII.

Die Wahl.

Wer prüfend Menschliches beschriebe,
Er hätte schmerzlich hinterbracht,
Den überhörten Ruf der Liebe,
Der Reue tränenreiche Macht.
Sie mußt' auch hier statt jener siegen,
In seinem Sarge Hugo liegen,
Bevor in spät erkannter Pflicht
Der Fürst zu seiner Tochter spricht:
„Ich senk' zu meines Sohnes Leiche,
Des Herzens letzten Groll hinab,
Die Vaterhand, die ich dir reiche,
Ist wie ein Eid auf seinem Grab.
Hier nimm zurück dein ganzes Erbe
Und das, was er dir hinterließ;
Du sollst vergessen, eh' ich sterbe,
Daß ich dich schmähte und verstieß.
Wie einst des Tages volle Sonne
In das geschloss'ne Aug' dir brach,
So werde jede Lebenswonne
Dir plötzlich und auf einmal wach.
Von meinen Kindern erstgeboren,
Die erste meinem Herzen nah,
Hab' ich zum Gatten dir erkoren
Den besten Jüngling, den ich sah.

Im nahen Franken sollst du wohnen,
Dem schönen Helden angetraut,
Auf gleicher Höh' mit Königsthronen,
Beneidet von der Königsbraut.
Und wie ich deinen Namen lange
Aus der Erinn'rung aller strich,
So will ich jetzt, daß stolz er prange
Im Doppelschimmer herzoglich.
So großes Glück soll dich beglücken,
So hohe Ehren ich ersann,
Daß deine Mutter im Entzücken
Dein langes Leid aufwägen kann."

„„Wenn freudig je aus Kindesherzen
Der laute Ruf des Dankes scholl,
So juble ich nach bangen Schmerzen,
In aller Wehmut freudenvoll.
Den Myrtenkranz doch wahrt der Schwester,
Es leuchten Lilien meiner Bahn,
Ich schließe fest, ich schließe fester,
Mein Vater, mich dem Heiland an.
Wer so, wie ich, auf rauhem Pfade
Den Weg der Leiden einsam ging,
Dem offenbart in seiner Gnade
Der Heiland manch verborgen Ding.
Dem ließ er immer klarer werden,
Wie weit die ew'ge Liebe flammt,
Daß alle Vaterschaft auf Erden

Nur von dem Einen Vater stammt.
Und wie das Süße aller Namen
Nicht an dem Staub der Erde hält,
Nein, daß sie selbst vom Himmel kamen,
Und nur geliehen dieser Welt.
Und besser lernt die Seele kennen
Den starken Gott, dem sie vertraut,
Sie wird ihn Freund und Bruder nennen,
Bis Er sie grüßt als Seine Braut,
Der Vater mag dem Kind gewähren,
Wenn es am Wege Blumen pflückt,
Und seinen Freund der Freund belehren,
Wo ihm Erfolg und Herrschaft glückt.
Doch die Er nimmt als Braut zu Eigen,
Der will er selbst Belohnung sein;
Entäußert muß sie aufwärts steigen,
Im Himmel suchen Ihn allein.
O, wer an Seinem Herzen ruhte,
Die Liebe ahnend, die Ihn liebt.
Den forderte der einzig Gute,
Der besser nimmt und besser gibt.
Drum zürnt mir nicht — viel Zweige blühen
In uns'res Hauses Frühlingspracht;
Ich halte, wo die Sterne glühen,
Einst über sie vom Himmel Wacht.

VIII.

Die Schenkung.

1.

O du, die still bei deinem Vater schreitest
Und unbewußt mich wie ein Engel leitest,
So wohlgeprüft dein leis gesproch'ner Rat,
So sich'res Ziel, wenn deine Lippe bat,
Daß Himmelswinken gleich mir gilt dein Wort,
O Tochter bete, walle, wirke fort.
Doch müde ist mein Arm, mein Haupt ist matt,
Ich bin der Welt, ich bin der Herrschaft satt.
Nie mehr, mein Kind, werd' ich im Dienertrosse
Dem Feind entgegenzieh'n auf stolzem Rosse;
Nie mehr den Pfeil ins Herz des Gegners schießen,
Kein Blut wird mehr von meiner Klinge fließen:
Vorbei, vorbei der Erde eitler Streit,
Mein letzter Mut sei meinem Gott geweiht,
In jüng'rer Hand fortblüh' mein Herzogtum:
Ich suche fürder keinen ird'schen Ruhm.

2.

Verteilt sind meine Güter,
Die Söhne walten dort;
Sie sind der Länder Hüter,
Gesetze gibt ihr Wort.

Mit Helm und Lanze ziehen
Sie männlich und bewehrt;
Schon wiegt auf seinen Knien
Den Enkel Adalbert.

Mein Elsaß, reich an Reben,
Mein Limburg treu und echt,
Ich hab' sie weggegeben
Mit jedem Herrscherrecht.

Dir aber, Tochter, traute,[13]
Das Liebste geb' ich dir,
Den Sitz, den ich mir baute,
Die Römerveste hier.

Mein Eigen noch geblieben —
Verwalte du sie jetzt,
Die Liebste von den Lieben
Als Herrin eingesetzt.

Es stehen nah und ferne
Viel Weiler — Städte noch,
Die beugen mit ihr gerne
Sich deinem sanften Joch.

Und deinen treuen Händen,
In deiner Liebe Hut,
Mich selben will ich spenden
Mit meinem letzten Gut.

IX.

Der Ruf.

„Mein Vater — Herr, ich bin geladen
Zu einem großen Hochzeitsmahl,
Da stehen sie schon auf den Pfaden
Und an der Schwelle vor dem Saal.
Da stehen sie, die vor mir kamen,
Die Schwachen, Blinden und die Lahmen.
Wir haben längst uns schon gekannt,
Wir fassen liebreich uns die Hand;
Es läßt der König uns bekleiden
Mit einem prunkenden Gewand.
Fast möcht' der Kommende beneiden
Den, der geschmückt schon früher stand.
Vergessend wie der and're steht —
Daß er in gleicher Zierde geht.
O hört, geladen seid auch ihr,
Dem süßen Rufe folgen wir;
Wir zögern nicht, wir eilen gern
Zu unserm Wirte, unserm Herrn,
Ja, kommt mit mir zum Hochzeitsfeste
Und lernet kennen erst die Gäste,
Die auserwählt der Herr auf Erden,
Die wir dort wieder treffen werden."

X.

Hohenburg.

Ein Römerbollwerk erst im Kriege,
Dann eines edlen Stammes Wiege,
Im Frieden stark wie einst in Waffen,
Zum drittenmale umgeschaffen
Erhebet sich verändert ganz
Nun Hohenburg zu neuem Glanz.
Allmählich, doch auf sich'rer Spur,
Bis seine Wälle festgebaut,
Bis es beherrscht ringsum die Flur,
Und über alle Hügel schaut;
Bis mit dem Land zu seinen Füßen
In hehrer gottgeweihter Pracht,
Es kann den Himmelsfrieden grüßen,
Der blau und sonnig niederlacht.
Noch gilt's ein sorgliches Vollenden
Denn erst in Umriß steht der Plan,
Doch fügt das Werk von hundert Händen
Mit jedem Tag Ergänzung an.

Vor allem wächst zu edler Größe
Der Hallen feierlicher Bug,
Es deckt Zierrat des Steines Blöße,
Gemeißelt strebt ein Säulenzug,
Die Bogenfenster führen breiter,

Das Sonnenlicht zur Tempelruh',
Die Hauskapellen werden weiter
Und neue fügen sich hinzu.
Denn wie die Burg den Waffensaal,
Das Königsschloß ein Throngemach,
Bedarf der Bau nach Gotteswahl
Für seine Heiligtümer Dach.
Es muß ein Kirchlein Kraft ihm geben,
Sie muß sein Puls — sein Herzschlag sein
Und strömen tiefverzweigtes Leben
Erwärmend seinen Adern ein.
In jedem Menschenherzen ruht
Der reinen Gottesliebe Glut,
Doch was sonst glimmt gesehen kaum,
Das leuchtet hell im ganzen Raum,
Wenn eine fromme Himmelsbraut
Sich dem Erlöser angetraut,
Wenn am Altar der Priester schwört,
Daß er Ihm ewig angehört.
So jetzt, was schon zu Attichs Zeit
Auf Hohenburg dem Herrn geweiht,
Schon früh zum Gottesdienst bestimmt,
Ganz Wesen und Gestaltung nimmt,
Bis das Gepräge hingestellt,
Daß es kein Bau mehr für die Welt.
Denn die ihn nun bewohnen auch
Entsagten allem eitlen Brauch;
Ja wie der Veste Überfluß

Dem Weihereste weichen muß,
Ist sie an Tand und Schimmer bar
Der Hohenburg erwählte Schar.
Nicht aber weckt das Friedensjoch
Ein trauervolles Rückgedenken;
Hier ist ein Platz der Waffen noch,
Der darf noch Kampf und Siege lenken.
Seit sie die lieblichste der Frauen,
In ihrer Anmut Majestät,
Ehrfurchtgebietend anzuschauen
Wie wenn ein Heer bewaffnet steht,
Seit sie die Reine, Makellose
Den Sieg errang, dem keiner gleich,
Beherrscht die Lilie und die Rose
Ein unbestritt'nes Königreich,
Ward oft Gebet der Feinde Fall,
Und Unschuld stets ein sich'rer Wall,
Da sind sie nun des Hauses Wächter,
Die Blumen fürstlicher Geschlechter,
In liebesmildem Heldensinn,
Geschart um ihre Führerin.
Da eilen sie, von Hast getrieben,
Herbeigerufen nah und fern,
In gleichem ungeteilten Lieben
Vereint zu dienen ihrem Herrn;
So manche Knospe schmuck und rot,
Die kaum erwacht sich willig bot
Und zum Altare hingestellt

Dort aufblüht frisch wie auf dem Feld;
So manche Seel' die Ruhe sucht
Wie eine Taube auf der Flucht;
So mancher Geist erprobt wie Stahl,
Der kühn der Welt entgegentrat,
Die Hand gelegt auf seine Wahl
Und dann gekommen wie zur Tat;
So manche, die der Schmerz berief,
Und and're eine Sehnsucht tief,
Die sich im Gnadenzuge finden,
Wie Wohlgerüche in den Winden,
Und nun vereint im Frühlingshauch
Aufsteigen wie ein Opferrauch;
Sie alle, die der Herr erkoren,
Im Betgemach, im Weltgebraus;
Sie alle, die vom Geist geboren,
Geschwister nun im Vaterhaus!
Da stehen sie und statt der Klänge
Des Erzes, das einst hämmernd schlug,
Erheben himmlische Gesänge,
Harmonisch ihren Liederflug.
In ihnen weht aus alten Zeiten
Ein wieder aufgeweckter Ton,[14]
Ja noch einmal hallt durch die Weiten,
Was früher dort verschollen schon:
Das weltgebietende Latein,
Das dringet siegreich wieder ein.
Entrückt dem Reich des Wandelbaren,

Im Ehrenschmuck des ewig Wahren,
Vernimmt man seine Klänge wieder,
So steigen Geisterstimmen nieder,
Die nicht entstehen mehr auf Erden,
Die aber dort verstanden werden.
Und wie es einst die Veste baute
Zu der Cäsaren Kriegesruhm,
Beschützt es nun im Weihelaute
Die Schanze für das Christentum.
In Frühlingskraft und Sommertau,
Zehn Jahre sind vorbei geflossen,
Vollendet steht der edle Bau —
Zu Reihen wachsen die Genossen,
Und was Begeist'rung angefangen,
In der Gelübde Dauer blieb,
Als sie die Satzungen empfangen,[15]
Die Augustinus niederschrieb.

XI.

Die Himmelsbraut.

Da steht sie nun in dem Gebäude,
In ihrer Schülerinnen Zahl;
Ihr Antlitz glüht in heil'ger Freude,
Im Vollbewußtsein ihrer Wahl.

Was einst nur Ahnung, wurde Segen,
Gewißheit, was der Glaube sprach;
Sie folgt auf wohlbekannten Wegen
Dem Meister, dem Geliebten nach.

Sie kann die Straße nicht verfehlen;
Wie ein Geleise winkt die Spur,
O selig ist ihr Stundenzählen,
Es ist ein Näherrücken nur.

Ein Näherrücken jener Wonne,
Ein Näherrücken zu dem Tag,
Mit jeder neuen Morgensonne,
Mit jedem neuen Herzensschlag.

Vorüber ist das dunkle Sehnen,
Kein Irren mehr auf wüstem Plan,
In ihrem Lächeln — ihren Tränen
Verfolgt sie stets dieselbe Bahn.

Die Wolken alle sind vorüber,
Die Nebel alle sind verraucht,
Und eine Klarheit winkt herüber,
Aus der die Morgenröte taucht.

Er steht bei ihr — sie kann ihn halten,
Den Heiland, der sich selbst ihr gab;
Sie trennt kein flüchtiges Gestalten
Und nicht der Tod und nicht das Grab.

Vor ihrem Frieden ist entschwunden
Der Erde wechselvoller Schein;
Sie hat den Ruhepunkt gefunden,
Sie ist mit ihrem Gott allein.

XII.

Die Tochter.

1.

Wenn oft nach himmlischen Gesichten
Mein Aug' zur Erde mühsam kehrt,
Da zieht mit süßgewohnten Pflichten
Es an der väterliche Herd;
Und deine Güte muß ich preisen,
O Gott, der so du es gelenkt —
Du zähltest mich nicht zu den Waisen,
Du hast mit dir, noch sie geschenkt:
Die Eltern hast du zugegeben,
Als ich vorerst dein Reich gesucht;
Noch stehet still ihr Erdenleben
In dieser Zeitlichkeiten Flucht.
Du tatest in geweihten Räumen
Für sie die Pforten liebend auf,
Daß sie vom Himmel mögen träumen,
Eh' du sie weckst zu dir hinauf!

O treue Mutter Bereswind!
O Vater, segnet Euer Kind!
Nicht mir das Lob, nicht mir der Ruhm
Ihr bautet ja dies Heiligtum,
Von Euren Spenden stieg der Wall,
Und Eure Huld ist überall.

Wenn Euch die Friedenslüfte tränken,
So ist es nur ein Wiederschenken;
Dies reiche Tun, dies freud'ge Leben,
Das alles ist ein Wiedergeben.

Mein Gott, der mir die Eltern ließ
Am Pilgergang zum Paradies
Mit leichter Bürde, süßem Joch,
Du weißt, wie teuer sie mir noch.
In des Besitzens Sicherheit
Erschien die Abschiedsstunde weit,
Nun aber kommt's in jähem Sprung
Wie eine rasche Dämmerung.
Des greisen Vaters Kraft wird schwank
Und meine Mutter bleich und krank.
Herzieht das Heut' in Angst und Sorgen,
Vielleicht dem Schmerz gehört das Morgen.
O wie mein Ohr ihr Reden trinkt,
Mein Auge in das ihre sinkt,
Als hört' es ihren letzten Ton,
Als säh's ihr letztes Blicken schon.
Es kann des Herrn Erbarmen sein,
Daß ich es ahnend wissen mag,
Denn ohne diesen Wetterschein,
Zu schrecklich wär' der Donnerschlag.
Es ist ein Halten und ein Fassen,
Was immer mich zu ihnen zieht;
Ich kann sie ja nicht scheiden lassen

Und doch der letzte Abschnitt flieht.
Schon drückt im Troste jeder Pflicht
Der Trennungsstunde Erzgewicht.
Schon rauscht ein Flüstern überall,
Gleichwie im Herbst beim Blätterfall.
Verbirgt im frühen Trauerjahr —
Den Sterbetag der Februar?
Dann von der Erde weicht ihr Fuß,
Bevor der Schnee zerrinnen muß;
Der ersten Frühlingsblume Duft,
Der Vater atmet ihn nicht mehr,
Und bei der Schwalben Wiederkehr,
Da sind sie beide in der Gruft.

2.

O Vater, bist du nicht in Ruhgezelten?
Sind deine Leiden nicht vorbei?
Es tönt zu mir aus unsichtbaren Welten
Vernehmbar her ein Jammerschrei!

Als ich dich sah im Todeskampfe liegen,
— Entschwebt der Lippe letzter Ton —
Da ist geheimnisvoll er aufgestiegen
Von deinem Sterbebette schon!

Und seither ach! in jeder Tagesstunde
Bei der Bestattung ernster Pflicht,
Vernehm ich dumpf, wie aus dem Erdengrunde,
Denselben Ton des Jammers nicht?

Als wir im Trauerchor beim Psalmgebete
Das Klagelied erhoben tief,
Da war es mir, als ob er selber flehte,
Und seine Stimme mit uns rief!

Bei Nacht im Traum, wenn langsam kommt der Schlummer,
Da seh' ich hilflos ihn vorüberzieh'n,
Und schrecke auf aus kaum betäubtem Kummer
Und such' und höre wieder ihn.

Und wenn ich dann zu langen Einsamkeiten
In der Kapelle kniee hier,
Da haucht's zu mir wie aus des Himmels Weiten:
„Er leidet, Tochter, wegen dir."

„Denn ob er auch des Siechtums Qual geduldet
Und früher schwer gebüßt,
Er hat so grausam es an dir verschuldet,
Daß Gott noch nicht ihn grüßt."

„Denn wie das Gold sich läutern muß im Feuer,
Wie sich das Silber klärt,
So gibt es jenseits Flammen ungeheuer,
Die Makel wird verzehrt."

O Gott, mein Ohr und jenes Engels Flüstern
Sie stimmen überein,
Mir will's die Seele wie mit Rauch umdüstern;
Mein Gott, wie kann es sein?

Einst war ich blind — da winkte deine Rechte,
Mein Aug' ward aufgetan!
O sieh' herab auf meines Vaters Nächte,
O sieh' sein Dunkel an!

Ja hör' mich, Herr! ja blick' auf meine Tränen,
Ich acht' mein Aug' nicht mehr,
Was heiß erfleht das mütterliche Sehnen,
Ich geb' es wieder her.

Ich geb' es her, es soll ihm Leuchte werden
Zu deinem Gnadenthron,
Ein blindes Lämmlein führt mit seinen Herden
Mich doch zu dir dein Sohn!

O hör' mich, Herr, und wenn er dich beleidigt,
Ich brachte ihm Gefahr;
Sei eingedenk und halte ihn verteidigt,
Weil ich die Prüfung war.

Und wenn ich litt und duldend war ergeben,
Und dein die Rache ist,
So wolle Gnade statt der Rache geben,
Der du die Liebe bist.

Ich will dir dienen, daß er Gnade finde,
O leih' es mir voraus;
Du stehst ja immerfort bei deinem Kinde,
Ich zahle treu es aus.

O Hilfe — Herr — hin sende eine Taube,
Zersprenge seine Haft;
Ich steh' ja hier allmächtig wie der Glaube
In des Gebetes Kraft.

O Gott, mein Gott und wenn kein Wort genüget —
Der Glaube es nicht kann,
So hör' was wortlos nicht in Worten lüget,
Den Schrei der Seele an.

Ja Worte nicht, ein Schrei dringt aus den Tiefen,
Wie David es gesagt,
Daß Worte nie ihr Leid so deutlich riefen,
Wie dieser Laut es klagt.

Ja hör' den Laut; denn Menschenmitleid stehet
Beim Schrei des Mundes still;
Und wenn es kalt und herzlos Bitten schmähet,
Es fragt was Schreien will?

Ja hör' den Ruf; denn meine Worte schweigen,
Die Sprache fehlet mir,
Und nur im bangen Schrei der Seele steigen
Die Bitten, Herr! zu dir!

3.

Sie harrte aus im Beten,
In Buße und Geduld;
So büßten die Propheten
Für ihres Volkes Schuld.

So hielt in ihrem Jammer
Die fromme Esther Rat,
Eh' sie aus ihrer Kammer
Zum Perserkönig trat.

So kam zu Jesu Zeiten
Die Cananiterin,
Und flehte laut von weiten
In unverzagtem Sinn.

So ist zum Herrn geschritten
Der Hauptmann für den Knecht;
So lehrte Gott uns bitten
Im zugestand'nen Recht.

Sein Wort hat es gesprochen,
Ermahnend für und für:
Es zwingt des Freundes Pochen
Den Retter an die Tür.

Und sieh', am fünften Tage
Es wie aus Strahlen spricht: —
„Beende deine Klage,
Dein Vater ist im Licht!"

◇ ◇ ◇

XIII.

Bereswinde.

Sie kniet in der Grabkapelle
In ihrem Witwenschleier dicht,
Die Trauerfackeln scheinen helle
Auf ihr entfärbtes Angesicht.

In ihres Schmerzes tiefem Schweigen
Erzittert kaum der Lippen Rand,
Die Tränen stumm ins Auge steigen
Und fallen heiß auf ihre Hand.

Doch ob die Augenblicke brennen,
Es nahet ew'ge Freude ihr,
So manches, jedes ird'sche Trennen,
Viel länger ist's als dieses hier.

O mögen sie ihr wiederkehren
Die Töne, die ihr Herz vernimmt;
Bald wird der Himmel sie verklären,
Zu Harmonien umgestimmt.

Vorüber ja sind alle Dinge
Die sie auf Erden je beglückt —
Und was geblieben scheint geringe
Und ihrem Schauen fast entrückt.

Doch nahe Himmelsstrahlen funkeln
Wie Sterne, die g'rad auferstehn,
Und in der Sichtbarkeit Verdunkeln
Erkennt sie, die im Lichte geh'n.

Vorüber auch sind alle Sorgen,
Die je bestürmt ihr Mutterherz
Odilia in Gott geborgen;
Und Hugo winket himmelwärts.

Der rauhe Mann, der tapf're Krieger,
Der nach der Sünde schwer gebüßt,
Ist dort bei ihm, ein ew'ger Sieger,
Der sie mit einer Palme grüßt.

Ihr dünkt bei des Gebetes Worte,
Daß mit dem Hauch ein Flor zerreißt, —
Daß es erreicht die Himmelspforte
Und mit sich ziehet ihren Geist.

Ein stetes nur mit Gott Verkehren
War ihre Witwentrauerzeit,
Was soll ihr Harren länger währen?
Ja ihre Seele ist bereit.

Es wird des Hauptes Neigen tiefer,
Und ihre Arme sinken hin:
Von des Altares Stufen rief Er
Zum Heimgang Seine Dienerin.

◇ ◇ ◇